

CARSTEN SEBASTIAN HENN

Ave Vinum

KULINARISCHER KRIMI

Julius Eichendorffs siebter Fall

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.
Im Anhang befinden sich zwei exklusive Rezepte.

emons:

Für Akka Wolfshohl und Hans-Georg Rabe – danke, dass ihr
mir beim Laufenlernen geholfen habt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: © Harald Eisenberger/LOOK-foto
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-266-9
Kulinarischer Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

*»Es ist mir völlig gleichgültig, wohin das Wasser fließt,
solange es nicht in den Wein läuft.«*

Gilbert Keith Chesterton (1874–1936),
englischer Kriminalautor, Erzähler und Essayist

1

Wasser, marsch!

Es war wunderbar, endlich wieder ohne das Geräusch prasselnden Regens aufzuwachen. Julius war es so leid. Vier Tage lang hatte es ohne Unterlass geregnet, und er hatte schon überlegt, ob der Bau einer kleinen Arche sinnvoll sei. Für Anna und ihn, seine zwei Kater sowie sämtliche Lebensmittel aus der »Alten Eiche«.

Also nur das Wichtigste.

Doch obwohl die Regentropfen nun das Hämmern eingestellt hatten, war das Aufwachen nicht vollends positiv. Denn die normalerweise neben ihm schlummernde Anna fehlte, wie auch die meist auf ihm schlummernden Kater.

Die drei schliefen in Heppingen, in seinem schönen, großen Bett mit der Matratze, die sich so perfekt seinem Rücken anpasste. Oder umgekehrt. Julius selbst befand sich in Dernau, im Gästezimmer seiner Cousine Annemarie. Er hörte sie im Nebenzimmer schnarchen. Der komplette Hunsrück hatte über Nacht dran glauben müssen. Das würde er ihr natürlich nicht sagen. Schließlich schnarchten Frauen nicht. Zumindest offiziell. Sie gaben nur süße Grunzgeräusche von sich. Nein, Grunzgeräusche war auch nicht das richtige Wort, es konnte ihn den Kopf kosten. Sägegeräusche? Nein. Brummeln? Auch nicht. Schnorcheln vielleicht? Klang nach Tauchurlaub. Sie gaben sanfte Schlafgeräusche von sich? Das war es! Ganz unspezifisch, da konnte nix schiefgehen!

Es war das erste Mal, dass er Annemaries Gästezimmer in Anspruch nahm. Eine Kammer, die eigentlich ihrer Nähmaschine als Heimstatt diente, aber auch mit einer hellbraunen Schlafcouch versehen war, welche die Festigkeit eines Mürbeteilchens aufwies. Gestern Abend hatte Großtante Edeltraud ihren siebenundneunzigsten Geburtstag in der Dernauer Winzergenossenschaft gefeiert. Sie feierte ihren Geburtstag jedes Jahr groß, denn es konnte ja ihr letzter sein. Und jedes

Jahr kamen alle Mann, denn es konnte ja ihr letzter sein. Und jedes Jahr blieb man bis zum Schluss, denn es konnte ja ihr letzter sein. Dabei würde die Frau sicher Jopi Heesters überrunden, und wenn auch nur, um der Familie eins auszuwischen. Julius hatte Anna früher freigegeben und selbst die Stellung gehalten. Halbes Leid war besser als geteiltes Leid. In Fällen wie diesen.

Mit einem missmutigen Brummen drehte Julius sich noch einmal auf die Seite. Doch Annemaries Schlafgeräusche hätten ein Camp kanadischer Holzfäller in pure Versagensängste versetzt, und er konnte nicht ins Land der Träume zurückfinden. Also raus aus der Koje und Frühstück zubereiten.

Während der Chefkoch und Besitzer des Heppinger Sternrestaurants »Zur alten Eiche« die Treppe im gestreiften Pyjama heruntertaperte, strich er sich über die müden Augen. Weswegen er nicht sah, was vor ihm lag. Plötzlich wurden seine Füße feucht, und er stand im Wasser. Genauer gesagt in einer schlammigen braunen Brühe. Wasserrohrbruch, na wunderbar! Dabei war Annemarie erst vor Kurzem in ihr neues Domizil eingezogen.

Das Wasser musste raus, je schneller, desto besser. Deshalb stakste Julius durch die kalte Suppe zur im Hochparterre liegenden Haustür und öffnete sie.

Das Wasser floss allerdings nicht ab.

Ganz im Gegenteil. Es floss herein. Julius beobachtete, wie der Wind es in kleinen Wellen in Annemaries Haus trieb.

Vor ihm lag eine große Wasserfläche.

Keine Straße mehr zu sehen, kein Bürgersteig, nur noch die Dächer der parkenden Autos und braunes Wasser.

Das Ahrtal war zum Meer geworden.

Es wirkte fast idyllisch. Eine Entenfamilie schwamm schnatternd vorbei. Fehlte nur noch eine Insel. Julius liebte Inseln. Und wünschte sich oft auf eine. Warum gab es keine um die Ecke? Aus vielen Fenstern blickten Nachbarn, der von gegenüber winkte ihm sogar fröhlich zu.

»Nicht zu fassen, was? Da rutscht gestern Abend was vom Berg bei Marienthal runter, und wir hier in Dernau kriegen

nasse Füße! Das hat die ganze Ahr gestaut, und die Regenfälle über Nacht haben den Rest erledigt. Hoffentlich ist die Annemarie gut versichert.«

Julius nickte. »Besser als die Königin von England.« Dabei hatte er keine Ahnung, wie gut Annemarie versichert war. Normalerweise gab sie ihr Geld nur für Dinge aus, die andere sehen konnten. Die drei großen Ks in ihrem Leben: Kleider, Klunker, Kürschnerwaren. Könnte man Versicherungen um den Hals tragen, hätte sie sicher welche mit einhundert Karat.

Einige Nachbarn hatten ihre Hauseingänge bereits verbarriadiert und schippten jetzt Wasser in Eimern zu den Fenstern hinaus. Ein junger Mann hatte ein rotes Gummiboot aufgeblasen und paddelte Richtung Mayschoss – vielleicht war dort bereits ein Hafen errichtet worden.

Julius zwickte sich innerlich. Doch es war kein Traum. Dies war eine Welt, die er in- und auswendig kannte und die mit einem Mal doch völlig anders war. Die Skyline Dernaus – sofern man bei einem Zweitausend-Seelen-Ort von so etwas sprechen konnte – war dieselbe. Auch die steilen, jetzt im Herbst mit prallen Reben vollhängenden Weinberge ringsum waren unverändert. Nur die untere Hälfte des Bildes war falsch, weil komplett voll Wasser gelaufen.

Der Wind frischte auf, die Wellen wurden größer und klatschten an Annemaries Hauswände, als wären sie ein Damm. Stöcke trieben mit einem Mal herein, Blätter, ein Falschparker-Knöllchen und auch etwas bedeutend Größeres. Es trieb auf den Eingang des Hauses zu, und Julius war so perplex, dass er automatisch zurückwich und den Platz freimachte, damit es hereinkommen konnte.

Was da mehr unter als über Wasser trieb, hatte Arme und Beine, die allerdings schlaff im Wasser wogten. Es war ein Mann mit streichholzkurzem blondem Haar, ehemals weißen Jeans und einem ehemals weißen Muscle-Shirt. Im Nacken befand sich ein Totenkopf-Tattoo nach Seemannsart. Julius ging nach dem ersten Schock in die Knie und wuchtete den Körper herum, damit der Mann wieder Luft bekam. Doch als er in dessen Gesicht sah, aufgedunsen vom Wasser, darin matte Augen, in

denen kein Funken Leben mehr glomm, wusste er, dass es zu spät war. Wie grelle Brandmale befanden sich Lippenstiftspuren über und über auf dem fahlen Gesicht, die von einem wild küssenden Mund stammen mussten.

Julius' Herz pumpete wie verrückt, und sein Atem stolperte. Er hatte bereits mehr Leichen gesehen, als ihm lieb war, doch jedes Mal jagte ihr Anblick eiskalte Nadeln durch seinen Körper. Jedes Mal tat es ihm so unglaublich leid für das Leben, das geendet hatte. Ob er den Toten kannte oder nicht.

Diesen kannte er.

Martin Schenk. Winzerssohn aus Dernau.

Einst war er Praktikant bei ihm gewesen. Seine Eltern, die Julius schon seit Jahren kannte, hatten darum gebeten. Julius hatte ihn richtig ins Herz geschlossen. Der Junge wollte etwas werden im Leben, wollte etwas bewegen. Wollte hoch hinaus – nun war er tief gesunken.

»Herr im Himmel«, entfuhr es Julius. Viel lauter als gedacht. So laut, dass plötzlich Annemarie an der Treppe erschien. In fleischfarbener Unterwäsche. Es war Stoff gewordene Verhütung. Hundertprozentig sicher.

»Wie siehst du denn aus?«, fragte Julius, dessen Augen nicht wegschauen konnten, wie bei einem Autounfall. Annemaries Anblick riss ihn aus seiner Fassungslosigkeit. »Ziehst du dir bitte was über?«

»Nu stell dich mal nicht so an. Wir sind doch Verwandtschaft. Hast du Armer etwa noch nie eine Frau in Dessous gesehen?«

»Wenn das Dessous sind, dann ist der Altkleidersack die neue Lagerfeld-Kollektion.«

Annemarie warf ihm einen grimmigen Blick zu und zeigte dann auf die Leiche. »Was will der denn hier?«

»Nichts. Er kam nur zufällig vorbei.«

»Der soll ein andermal wiederkommen.«

»Annemarie, er ist tot!«

»Um die Uhrzeit?«

»Ihm wäre es später sicher auch lieber gewesen.« Julius hätte sich am liebsten die Haare gerauft, aber dafür besaß er zu wenige.

»Schieb ihn bitte wieder raus.«

»Meinst du, er macht dir den Teppich dreckig? Oder er könnte dich in ... Dessous sehen? Ziehst du dich jetzt endlich an? Oder muss erst der olle Peters von nebenan reinrudern?«

»Schieb den da erst mal wieder in die Strömung. Der soll abtreiben, drei Häuser weiter. Da wohnt die bekloppte Tribleska. Die könnte mal wieder Herrenbesuch vertragen. Hier gehört der nicht hin. Er will doch sicher nicht im Haus einer verwitweten Frau gefunden werden. Wie schnell gibt es da Gerede!«

»Annemarie, du bist über siebzig!«

»Ich bin einundsiebzig. Na und? Musst nicht meinen, mir würde das Mannsvolk nach dem Gottesdienst nicht hinterhersehen. Weißt du, wie viele sich jetzt im Herbst auf dem Friedhof wieder anbieten, mit mir meinen seligen Gatten winterfest zu machen? Glaubst du, die wollen alle nur das Schäufelchen halten?«

Gegen das Ahrtal waren Sodom und Gomorrha wie Kindergärten mit U3-Betreuung.

»Ich werde ihn nicht wieder hinauschieben, sondern rufe jetzt die Polizei.«

»Wer ist es denn überhaupt? Lass mich mal gucken.« Annemarie kam die Treppe herunter. »Das ist doch der Schenk-Junge! Du weißt schon, der diese Ballermann-Partys im Kurpark veranstaltet. Erst vor drei Tagen war da doch so eine. Die Nacht, wo es so doll gewittert hat – fast so schlimm wie letzte Nacht. Der Erhard Schenk ist dem sein Vater, dem das Weingut an der Burgunderstraße gehört. Das ist der große Hagere, weißte bestimmt. Die Frau von dem, die Josephine, die ist ja ganz anders, zentnerschwer. Ich sag immer: Die sieht aus wie Reiner Calmund. Nur mit Locken. Die kann essen, also so was habe ich noch nicht gesehen. Da sollte man lieber die Kinder von der Straße holen, wenn die vorbeikommt. Die zwei haben nur ein Kind, den Martin, also ... hatten nur ein Kind. Hat ihnen viel Kummer gemacht. Na ja, jetzt ist er tot. Weißt du jetzt, wen ich meine?«

»Annemarie, ich weiß schon die ganze Zeit, wen du meinst.«

»Warum sagst du denn dann nix?«

»Weil ich fassungslos bin, dass du mich beim Anblick eines Toten über die Essgewohnheiten seiner Eltern aufklärst. Und jetzt rufe ich endlich die Polizei an.« Julius stieg die Treppe

wieder hinauf. Als er ein verdächtiges Plätschern hörte und kurz zurückblickte, sah er, dass Annemarie die Leiche mit dem Fuß in Richtung Haustür stupste.

»Annemarie!«

»Was denn? Wollte nur testen, ob er wirklich tot ist.«

»Er liegt die ganze Zeit mit dem Kopf im Wasser.«

»Als ich jung war, konnte ich minutenlang die Luft anhalten. Sie haben mich die Nixe genannt.« Annemarie blickte zur Tür hinaus. »Ach, guck. Die Özdemirs pumpen das Wasser schon raus.« Sie winkte ihnen zu. »Jetzt schießen sie Fotos mit ihren Telefonen. Heutzutage schießt man ja von allem Fotos. Also die Uschi, du weißt schon, dieses Flittchen aus Sinzig, die hat mir Sachen gezeigt, da würde sogar Boris Becker rot werden.«

Julius stellte die Telefonsuche kurz ein.

»Annemarie?«

»Ja?«

»Weißt du, was die Özdemirs gerade fotografiert haben?«

»Na, was für eine blöde Frage. Das Wasser natürlich!«

»Nein. Sondern das neue Pin-up der Seniorenresidenz Waldesruh: die halb nackte Annemarie von gegenüber. Herzlichen Glückwunsch, Sie sind ein Pornostar!«

Es dauerte eine Dreiviertelstunde, bis die Polizei eintraf. Julius nutzte sie, um sich anzuziehen – Annemarie erfreulicherweise auch. Dann wartete er in der geöffneten Haustür. Schließlich ertönte das Röhren von gleich drei motorisierten Schlauchbooten des Katastrophenschutzes, die kurz danach auch zu sehen waren. Sie fuhren langsam, um keine großen Wellen zu verursachen. Seine Frau Anna, Kommissarin bei der Kripo Koblenz, saß im Heck des ersten Bootes und steuerte es, die beiden anderen waren mit jeweils drei Beamten besetzt. Auf dem letzten befand sich eine Bahre mit Anschnallriemen. Anna hatte am Telefon darauf bestanden, zu kommen, obwohl nichts auf einen Mordfall hindeutete. Doch wenn Julius eine Leiche fand, konnte es sich ihrer Ansicht nach nur um Mord handeln.

Anna trug eine Art olivgrüne Anglerhose und darüber einen Bundeswehrparka. Sie warf Julius ein Tau zu und ließ sich die

letzten Meter mit ausgeschaltetem Motor zur Haustür ziehen, wo er ihr dabei half, vom Boot zu kommen. Zuerst gab es einen Kuss, der nach frisch gebrühtem Kaffee schmeckte, dann verknotete sie das Tau an der Türklinke. Julius merkte erst jetzt, wie sehr sie ihm beim Aufwachen gefehlt hatte. Es war einfach nicht das Gleiche, wenn er nicht sehen konnte, wie sie sich nochmals brabbelnd umdrehte – und ihm dabei die Decke wegzog.

»Vor dir steht die Futterkellnerin von zwei ausgesprochen unglücklichen und unfassbar hungrigen Katern.«

»Hast du ihnen etwa noch keine Dose aufgemacht?«

»Wann denn? Mein Göttergatte hat mich eben aus dem Bett geklingelt, und dann musste es ratzfatz gehen.«

»Für Frühstück sollte immer Zeit sein. Ob bei Mensch oder Katze! Toter als tot wird die Leiche hier bestimmt nicht. Aber wenn wir Pech haben, gibt es gleich beim Nachhausekommen nur noch eine Katze. Eine doppelt so dicke.«

Anna beugte sich hinunter zur Leiche und fühlte den Puls.

Julius konnte es nicht fassen. »Du kannst mir schon glauben, wenn ich sage, dass er tot ist. Die Leichenstarre ist bereits eingetreten, und blauviolette Totenflecken haben eine Menge Schlusspunkte unter dieses Leben gesetzt. Weißt du, nach all den Jahren mit Mordopfern ist das ein oder andere tatsächlich in meiner dicken Rübe hängen geblieben.« Man konnte sich manchmal nicht aussuchen, was einen das Leben lehrte.

»Er ist dem ersten Eindruck nach ertrunken«, sagte Anna.

»Ich sehe zumindest keine Zeichen für Gewalteinwirkung, keine Einstiche, Einschusslöcher, Male von Strangulation. Hast du ihn schon von hinten gesehen?«

»Da war nichts.«

Anna nickte und winkte die anderen Boote herbei. »Ich werde es gleich den Hinterbliebenen mitteilen. Weißt du, wo Martin Schenk gelebt hat?«

»Bei seinen Eltern hier im Ort. Sie haben für ihn das Souterrain ausgebaut. Das wird jetzt natürlich komplett geflutet sein.«

Anna stand wieder auf. »Tauchparadies Dernau.« Sie lächelte gequält. »Egal, ich fahr da jetzt hin, und du, mein dicker Seebär,

gehst am besten schnell zurück nach Hause und fütterst unsere beiden Raubtiere. Ich setz dich im Trockenen ab. Mach schon mal das Tau los.« Sie winkte das zweite Boot zu sich. »Ihr könnt den Leichnam jetzt abtransportieren.«

»Dein dicker Seebär kommt mit zu den Schenks.«

Anna schüttelte entschieden den Kopf. »Du weißt, was wir bei unserer Hochzeit vereinbart haben: keine kriminalistische Arbeit mehr! Das ist mein Job. Deiner ist die Küche.«

»Ist ja gar keine kriminalistische Arbeit. Ich führe dich hin. Oder weißt du etwa, wo die Schenks wohnen und wie du mit deinem Bötchen hinkommst?«

Anna blickte ihn lange an, dann knuffte sie ihn in die Seite. »Aber ich sitze am Ruder.«

»Natürlich.« Genau wie zu Hause, dachte Julius.

»Hast du was gesagt?«

»Nee, nix.« Konnte sie jetzt schon seine Gedanken lesen? Gehörte das etwa zur Ehe dazu? Warum hatte ihm das niemand gesagt? Verdammst, er hätte wirklich das Kleingedruckte lesen sollen!

Julius war überrascht, wie sehr das Boot nachgab, als er einstieg, und wie routiniert Anna es steuerte. Fehlte nur noch die Kapitänsmütze.

»Wohin, Maat Eichendorff?«

»Smutje, bitte schön! Erst mal Richtung Pfarrkirche.«

Mit leisem Tuckern steuerte Anna die gut sichtbare Kirchturmspitze an. »Du kanntest ihn gut, den Toten?«

Julius versuchte, genau in der Mitte des Boots zu sitzen, um es mit seinem in harter Arbeit erfütterten Gewicht nicht zum Kentern zu bringen. »Er hat mal bei mir gearbeitet. Und das Tal ist so klein, dass man sich immer wieder über den Weg läuft. Was Vor- und Nachteile hat – je nachdem, wen du wiedertriffst. Ich weiß noch, wie Martin und ich letztes Jahr auf dem Dernauer Weinfest nebeneinandergestanden haben. Es waren noch ein paar andere Leute dabei, und wir haben rumgesponnen, was Martin mit seinem Leben anfangen könnte. Antoine schlug vor, er solle eine Nobel-Currywurst-Bude aufmachen und sie ›Br-Ahr-twurst‹

nennen, FX war für einen Cocktailschuppen, der ›Barb-Ahr-ossa‹ heißt, und ich schlug ›Ball-Ahr-mann-Nächte‹ im Kurpark vor. Allesamt Schnapsideen – im wahrsten Sinne des Wortes.«

Anna wandte sich zu ihm. »Und keiner ist auf die Idee eines Ladens mit allerlei Schaltern namens ›Schaltj-Ahr‹ gekommen?« Sie grinste.

»Nein.« Julius grinste nicht.

»Oder eine Kneipe mit dem Namen ›Absturzgef-Ahr?« Anna grinste breiter.

»Auch nicht. Nein.« Julius grinste noch weniger.

»Ihr seid echt Luschen.«

»Ich wusste, dass du das sagst. Mehr Steuerbord. Das ist rechts.«

»Weiß ich doch.«

»Und warum fährst du dann links?«

»Ich fahre eine Schleife. Das ist hübscher so.«

»Da spricht der erfahrene Traumschiff-Kapitän.«

Sie zwickte ihn in seinen körpereigenen Rettungsring. »Kritik am Kapitän ist verboten, sonst Mann über Bord.«

Anna hielt sich in der Mitte der neu entstandenen Dernauer Grachten und streifte weder parkende Autos noch Häuserwände.

»Smutje an Kapitän, Smutje an Kapitän. Die Nächste rechts und dann nur noch geradeaus, das Fachwerkhaus am Ende ist es.« Julius' Stimme wurde ernst. »Ich kenne Martins Eltern schon sehr lange, soll ich es ihnen lieber sagen?«

»Nein, lass mich mal machen. Es gibt Regeln dafür, wie für praktisch alles im Polizeidienst. Aber danke, dass du es übernehmen wolltest. Und danke, dass du während der Fahrt keine Seemannslieder singst.«

»Ich hatte zuerst an ›Junge, komm bald wieder‹ gedacht – aber das ist im Moment doch ein wenig unpassend. Deswegen nehme ich ›Käpt'n Bay-Bay aus Shanghai‹.«

»Genau so was in der Art hatte ich befürchtet.« Julius gab seine beste Hans-Albers-Interpretation inklusive rollendem »R.«:

*»Käpt'n Bay-Bay aus Shanghai war ein Rabenvieh,
und hatte er Weiber geladen*

*nach dem zehnten, zwölften Glas schlug er sich aufs Knie
und brüllte nach ihren Waden!«*

Anna schüttelte lachend den Kopf. »Heute singst du Shantys, früher hast du deinen Vorfahren zitiert. Ändert sich noch irgendetwas durch die Ehe? Sag's mir lieber jetzt.«

Julius warf sich in die Brust. »Ich kann beides! Durch die Ehe werden nämlich lauter neue Applikationen freigeschaltet. Und wer Eichendorff will, der bekommt auch weiterhin Eichendorff:

*Die Fisch und Musikanten
Die trinken beide frisch
Die Wein die andern Wasser
Drum hat der dumme Fisch
Statt Flügel Flederwische
Und liegt elend im See
Doch wir sind keine Fische
Das geht gleich in die Höh.«*

Dafür bekam er einen Kuss. »Aber jetzt Ruhe, mein Dichterstübenbesucher.« Sie näherten sich dem Haus der Schenks. Vom Tuckern des Außenbordmotors angezogen, erschienen die Bewohner der nahen Häuser an den Fenstern. Auch bei Nummer vierundfünfzig. Josephine Schenk war eine großformatige Erscheinung, der jedoch jede Lebensfreude abging. Julius hatte gehört, bei den Schenks hing in jedem Zimmer ein Bild des Gekreuzigten – auch über dem Ehebett. Dort hatte dieser sich angeblich freiwillig kreuzigen lassen.

Anna wandte sich der skeptisch blickenden Frau zu, die aus dem größten Fensterrahmen der ersten Etage blickte, die Arme auf ein Kissen gebettet. »Mein Name ist Anna Eichendorff, Polizei Koblenz, sind Sie Josephine Schenk?«

»Ja.«

»Frau Schenk, es geht um Ihren Sohn Martin.«

»Der ist nicht hier. Den habe ich seit drei Tagen nicht mehr gesehen, seit er zu seiner Ballermann-Party losgefahren ist. Will gar nicht wissen, wo der sich wieder rumtreibt.«